

**Beatrix Mettler-Frercks und Heike Schmidt**

## „Wie kommt die Südsee ins Museum?“

Haben Sie sich auch schon einmal gefragt, auf welchem Weg ethnologische Gegenstände ihren Weg ins Museum und in die völkerkundliche Abteilung der NHG finden? Welche Geschichte sie hinter sich haben? Wo sie ursprünglich her kamen und wie sie verwendet wurden?

Wir fanden diese Fragen spannend und setzten uns auf die Spur dreier Kunst- und Sakralobjekte aus der Südsee, die in den letzten Jahren in die Obhut der NHG gelangten.

### Ein kurzer Rückblick

Die Wurzeln völkerkundlicher Sammlungen muß man im ausgehenden Mittelalter suchen. Sie liegen in den Schatzkammern und Raritätenkabinetten der Könige und Fürsten Europas. Im 17. Jh. begannen neben den Fürsten auch wissenschaftliche Institutionen und Privatpersonen zu sammeln. Die ersten systematischen und umfangreichen Sammlungen von Gegenständen aus der Südsee legte James Cook auf seinen drei Reisen an. Die Südsee-Abteilung des Berliner Völkerkundemuseums, das 1873 als erstes Völkerkundemuseum Deutschlands gegründet wurde, geht auf einen Teil der Cookschen Sammlung zurück. Die zweite Welle des Kolonialismus Ende des 19. Jhs. ließ die Sammlungen außereuropäischer Gegenstände immens anwachsen. Meist waren diese Teile von größeren Sammlungen naturgeschichtlicher Museen. Das Berliner Völkerkundemuseum wurde unter seinem Leiter Adolf Bastian 1889 zum Zentralmuseum des Reiches ernannt und hatte damit ein Vorkaufsrecht bei allen Sammlungen, die mit Hilfe von Reichsmitteln angelegt wurden. Der Höhepunkt und auch das Ende der systematischen Forschungs- und Sammlungsreisen jener Zeit war mit der großen Sepikexpedition 1912/13 erreicht. Einige Städte wie z.B. Lübeck beteiligten sich an den Kosten dieser Expedition und hatten damit ein Anrecht auf einen Teil der Exponate. Durch Abgabe von Duplikaten und Tausch verteilten sich Gegenstände auch auf weitere Museen in Deutschland.

Die NHG hatte von Anfang an nicht die Finanzkraft, eigene Expeditionen auszurüsten oder bei dem offiziellen Verkauf wertvoller Gegenstände mitzubieten. Damals wie auch heute war und ist die NHG auf ihre persönlichen Kontakte angewiesen. Die ersten Objekte aus der Südsee, zwei Pfeile aus Papua-Neuguinea, wurden 1886 registriert. Erst 1898 folgte der nächste Eintrag. Ab 1904 bzw. 1905, unabhängig voneinander, sind es der Gouverneur Hahl und der Neuendetelsauer Missionar Bamler, die den wichtigsten Teil der Südseesammlung anlegen und zusammen über 700 Exponate der NHG zukommen lassen.

Über die genauen Verbindungen von Personen der NHG zu Hahl und Bamler ist wenig bekannt. Es läßt sich aber sagen, daß beide Beziehungen auf persönlicher Vermittlung beruhen.

So heißt es in einer alten Karteikarte: *Geschenk des deutschen Gouverneurs Dr. Albert Hahl (Bayr.Landsmann) in Herbertshöhe Deutsch Neuguinea. Vermittelt durch Herrn Landgerichtsrat Buhlheller.*

Und in einem Begleitbrief schreibt Hahl an Buhlheller: *Es soll mich freuen, wenn die Sendung Ihnen und des Vereins Beifall findet...*

Hahl schickte einen Teil der Ethnologica direkt an die NHG in Nürnberg. Die Sendungen von 1905 und 1908 waren Teile einer größeren, für verschiedene Museen bestimmten Sammlung und kamen über das kgl. Völkerkundemuseum in Berlin.

Bamler, gebürtig in Burghaslach, wurde 1887 von der Neuendettelsauer Mission mit 19 Jahren ausgesandt. Aus einem Briefwechsel von 1908 geht hervor, daß er zum korrespondierenden Mitglied der NHG ernannt worden war.

Auch wenn die Absender bekannt waren, so sind doch die Angaben über Herkunft und die Entstehungszeit der einzelnen Kunst- und Alltagsgegenstände wenig genau und unzuverlässig. Der Sammlungsort und der Herstellungsort muß nicht der gleiche sein, und so können einige Gegenstände schon eine weite Reise im Land hinter sich haben, bevor sie verschifft wurden. Auch die Angaben zur Funktion sind sehr spärlich und oft erscheint z.B. auf der Einlaufkarte nur die Angabe „Geistermaske“.

Die offenen Fragen: Wo ist z.B. eine Maske entstanden, wo kommt sie her, welche Funktion im Alltag oder im Ritus hatte sie?, verbinden uns auch mit der Gegenwart: Auch heute sind Informationen zu Herstellungsort, Entstehungszeit und Funktion oft nur spärlich.

In den letzten drei Jahren hat die NHG von drei verschiedenen Gebern Exponate aus der Südsee als Dauerleihgaben erhalten. Aus diesen Leihgaben haben wir uns jeweils ein Objekt ausgesucht und setzten uns auf die Spur seiner Herkunft und Funktion. Diese Objekte stammen alle aus Papua-Neuguinea, einem Land mit 800 Sprachen und einer ungeheuren Vielfalt an Gesellschafts- und künstlerischen Ausdrucksformen.

Wir danken an dieser Stelle Frau Köchl, dem Ehepaar Seiler, Frau Hertle und ihrem Sohn Rudolf Hertle, sowie Herrn Strobel-Mazda für ihre persönlichen Auskünfte.

## **Spurensuche 1: Kanus vom mittleren Sepik<sup>1</sup>**

1997 besuchten die Eheleute Köchl die Ausstellung des Bayerischen Missionswerkes in Neuendettelsau und teilten mit, daß sie mehrere große Kanus und Kunstgegenstände aus Papua-Neuguinea und der Südsee hätten. Aus Platzmangel würden sie diese jetzt gerne abgeben. Allerdings sollte sichergestellt sein, daß die Exponate auch ausgestellt würden und der Öffentlichkeit zugänglich seien. Leider konnte diese Bedingung in Neuendettelsau, ebenfalls aus Platzmangel, nicht erfüllt werden, und daher stellte ich einen Kontakt zur NHG her.

Auf der Suche nach weiteren Informationen zu den Südsee-Exponaten, die das Ehepaar Köchl 1997 der NHG als Dauerleihgaben in Obhut gab, sprachen wir mit Frau Köchl. Von ihr erfuhren wir, daß ihr 1999 verstorbener Mann ein leidenschaftlicher Sammler gewesen war. Begonnen hatte seine Begeisterung für Schnitzkunstwerke verschiedenster Art auf ihrer Hochzeitsreise 1966 nach Indonesien. Die Insel Neuguinea wäre immer ein Traumziel ihres Mannes gewe-

---

<sup>1</sup> Teil einer Dauerleihgabe des Ehepaares Köchl



sen, aber wegen Gefahr einer Fiebererkrankung hätte sie diesem Reiseziel nie zugestimmt. Die Südseeobjekte seien deshalb nicht selbst gesammelt, sondern alle in den letzten 20 Jahren von einem befreundeten Galeristen erworben worden. Dieser hätte die Masken, Einbäume, Trommeln etc. auf wochenlangen Reisen eingekauft und ihrem Mann oft von seinen abenteuerlichen Reisen erzählt. Er könnte uns bestimmt nähere Angaben über Zeit, Ort und Umstände des Ankaufes geben.

Leider konnten wir von dem Galeristen nichts erfahren. „Keine Zeit“ war der einzige Kommentar auf unsere Fragen.

Die Einbäume (Abb. 2) stammen vom mittleren Teil des Sepik (Abb. 1).

Abb. 1: Übersichtskarte Papua-Neuguinea.



Abb. 2: Kanus vom mittleren Sepik.

## Leben am Mittelsepik

Der Sepik ist mit 1000 Kilometer der längste Strom Neuguineas. Er fließt in seinem mittleren Abschnitt in vielen Biegungen von Westen nach Osten. Während der Regenzeit, Oktober bis April, schwillt er zu einem reißenden Strom an und überflutet das Umland, welches aus Sümpfen, Busch- und Grasland besteht. Dabei werden riesige Bodenmassen mit Bäumen und Büschen fortgerissen. Ehemalige Abschnitte des Flußbettes verschlickten mit der Zeit, verwandeln sich in Sümpfe und dann in festen Boden. Dieser kontinuierliche Kreislauf des Werdens und Vergehens ist typisch für das Sepikbecken.

Durch die abwechselnden Regen- und Trockenzeiten stellt diese Region die höchsten Anforderungen an die Anpassungsfähigkeit der Pflanzen, Tiere und Menschen. Die Iatmul siedelten traditionellerweise an den angeschwemmten Ufern des Flusses. Sie stellten ihre Wohnhäuser auf Pfähle hoch über den Boden, der in der Regenzeit vollständig überflutet wird. Dann war das Kanu für sie einziges Fortbewegungs- und Verbindungsmittel.

Die Menschen lebten vom Fischfang und Tauschhandel. Fluß und Sümpfe sind sehr fischreich. Für beide Tätigkeiten wurde das Kanu benutzt. Es war daher für Frauen, Männer und Kinder von großer Bedeutung.

Die Herstellung der Boote war Männerarbeit. Mit größter Sorgfalt wurde der Baumstamm ausgewählt, denn nur wenige Sorten waren am Ende wasserdicht.

Zunächst wurde die Außenfläche geglättet, darauf die Enden zur Bootsform zugespitzt. Ausgehöhlt wurde der Stamm mit Steinaxt und Feuer. Das Feuer sengte die Innenwände an und beschleunigte den Arbeitsprozeß. Dieser dauerte bis zu einem Jahr. Das Holz mußte vor plötzlicher Austrocknung bewahrt werden: Je langsamer das Austrocknen vor sich ging, um so größer blieb die Lebensdauer eines Bootes. Daher wurden beim Aushöhlen längere Pausen eingelegt, währenddessen der Stamm mit Blättern und Matten vor Sonnenstrahlen geschützt wurde. Die Regengüsse taten ihr Übriges.

Neben dem Beil in Form des Dechsels wurden zum Auskehlen des Troges Steinsplitter oder Zähne von Beuteltieren und Haifischen benutzt. Fürs endgültige Glätten wurde die Steinklinge durch eine Holzklinge ersetzt. Poliert und geglättet wurde auch mit Schaber und Hobel aus Muschelschalen, einer Feile aus der rauhen Haut von Hai und Rochen sowie Bimsstein und Quarzsand. Die Boote hatten im Schnitt eine Länge von 8 m; die längsten waren bis zu 15 m lang. Die Spitze des Bugs war tiergestaltig geschnitzt.

Paddel wurden den individuellen Bedürfnissen und fahrtechnischen Anforderungen angepaßt: Die Länge des Paddelstiels richtete sich nach der Haltung, die im Boot eingenommen wurde. Frauen benutzten das Kanu täglich zum Fischfang und regelmäßig für den Tauschhandel; ihre Paddel waren kurz mit spitz zulaufendem Blatt, da sie in der Kniebeuge, auf den Fersen sitzend, paddelten. Die Männer paddeln dagegen stehend, den Fuß häufig auf die Bordwand gestellt. Sie benutzten die Boote als Kriegskanus und in geringerem Maße zum Fischfang. Auch Kinder lernten früh mit eigenen kleinen Kanus und Paddeln zu manövrieren.

Wie geschickt das Kanu im alltäglichen Leben benutzt wurde, zeigten die Frauen beim Fischen mit Schleuderspeer, Netzen verschiedener Größen, Reusen, Bambusstöcken und dem Kescher. Gefährlich konnte es auf den mehrstündigen Kanufahrten zum Markt werden. Die mit großen Netzen geräucherten Fisches

gefüllten Boote hatten querliegende Baumstämme und faulende Palmwedel zu überwinden. Auch die Rückfahrt war abenteuerlich. Durch die schweren Sago-klumpen, die gegen den geräucherten Fisch eingehandelt wurden, ragte der Bootsrand nur noch wenige Zentimeter über das Wasser. Nicht einfacher war die Fahrt zum Topfmarkt mit größeren Booten. Diese wurden erneut mit Sagoklumpen gefüllt, um dafür Sago-Vorratsstöfpe und große Feuerschalen einzutauschen, die im Kanu bruchsicher verstaut werden wollten.

Beide, Frauen und Männer, leisteten ihren Beitrag zum Überleben in einer Landschaft, in der es ohne den Einbaum keine Überlebenschance gab.

## Spurensuche 2: *mai*-Maske vom Sepik<sup>2</sup>

Herr Strobel-Mazda ist mit dem Pfleger der NHG, Ernst Feist, schon lange persönlich bekannt. Auch bei ihm waren es Platzmangel und der Wunsch, die Gegenstände in guter Obhut zu wissen, die ihn veranlaßten, im Herbst 2000 mehrere Masken und Ahnenfiguren aus Papua-Neuguinea als Dauerleihgabe an die NHG zu geben.

Über sich selbst sagt er: „Ich bin kein Sammler, aber es sammelt sich“.

Er hat in seinem Leben schon viele Reisen nach Japan, China, Südostasien und Australien unternommen, war aber nie selbst in Neuguinea gewesen.

Eine Maske vom Sepik war es, die ihn faszinierte und sein Interesse für Papua-Neuguinea weckte. Diese Maske erwarb er als erstes Stück seiner Neuguinea-Sammlung Anfang der 80er Jahre auf einer Ausstellungseröffnung der Ostasiatischen Galerie Sorko. Dort lernte er auch den Verkäufer Richard Bauhof kennen, von dem er in den nächsten Jahren noch weitere Ethnologica erwarb. Auf unsere Nachfrage nach der Herkunft der einzelnen Stücke setzte Herr Strobel sich mit seinem Freund Bauhof, der jetzt in Australien wohnt, in Verbindung.

Von Bauhof stammen folgende Informationen:

Er selbst unternahm in den 70er Jahren drei Reisen zum Sepik. Auf einer dieser Reisen traf er in der Küstenstadt Wewak den Sammler Bruce Miller, der später nach Sydney zog. Von ihm erwarb er Teile einer Sammlung, die aus den 30er Jahren stammen soll. Diese Sammlung sowie weitere von ihm erworbene Gegenstände brachte er 1980 nach Deutschland und finanzierte mit dem Verkauf ein Eigenheim in Australien. Die Objekte von Herrn Strobel stammen sehr wahrscheinlich alle aus der Bruce-Miller-Sammlung. Hier endet unsere Spur. Der Kontakt mit Bruce Miller ist abgebrochen, nachdem dieser nach dem Unfalltod seiner Tochter Sydney verließ. Er ist mittlerweile verstorben.

Die hier abgebildete *mai*-Maske (Abb.3) war zusammen mit Masken aus verschiedenen Teilen der Welt in

Abb. 3: *mai*-Maske vom mittleren Sepik.



<sup>2</sup> Teil einer Dauerleihgabe von Strobel-Mazda

der Wohnung dekoriert.

Die *mai*-Maske stammt wie das Kanu von den Iatmul. Sie ist keine Gesichtsmaske, da sie auf ein konisches Geflecht aus Rotang und Kokosfaser aufgebunden wird. Am unteren Teil des Gestells befinden sich oft Fransen, die den Eindruck eines Frauengrasrockes erwecken und den Träger bis zu den Knien verhüllen.

Charakterisch ist ihr langgezogenes verhältnismäßig schmales Gesicht, das eine stegartige Verbindung zwischen Nase und Kinn aufweist; dieser Bügel endet tiergestaltig. Die beiden Gesichtshälften stoßen in einer besonders betonten Kante aufeinander. Durch die Zweiteilung des Gesichtes erfolgt eine Hervorhebung von links und rechts. Auf die aus Holz geschnitzte Maske wird dann eine tonähnliche Masse aufgetragen, in die Schneckenschalen eingesetzt werden. Umrahmt wird das Gesicht mit zu Zotteln gedrehtem Menschenhaar, das mit Ruß und Baumöl eingefärbt wurde. Auf die einfarbige Grundbemalung werden feine kurven- und spiralartige Linien aufgetragen. Büschel mit Federn an Eberhauer und/oder Ohr gelten als Töterzeichen, d.h. sie zeigen die Zahl der Kopftrophäen an. Nur männliche *mai*-Masken erhalten Barthaare und Eberhauerzähne durch die Nase gesteckt.

*mai*-Masken sind keine Einzelgestalten. Jeder Clan besaß vier solcher Masken: Zwei männliche und zwei weibliche (Brüder- und Schwesterpaar). Getragen wurden sie von noch nicht ganz initiierten jungen Männern. Die *mai*-Maske verweist in viele traditionelle Bereiche der Iatmul. Sie ist ohne Kenntnis der damaligen gesellschaftlichen Ordnung der Iatmul nicht zu verstehen.

Was das traditionelle Leben eines Iatmul am stärksten prägte, war die Bindung an seinen Clan. Für uns wäre der Clan eine landwirtschaftliche Genossenschaft, eine Schule für Kinder und Jugendliche, eine Versorgungseinrichtung für Alte und Kranke, eine Kultgemeinschaft, eine politische Partei, ein Kampfverband (Blutrache), eine Selbstschutzorganisation, ein Schiedsgericht und der Hüter von Traditionen alles in einem! In einem Clan betrachteten sich mehrere hundert Menschen als miteinander verwandt. Bei einer so großen Gruppe zählte neben der Blutsverwandtschaft allein das Bewußtsein einer gemeinsamen Abstammung. Ein Clan führte sich z.B. auf ein menschliches Wesen zurück, einen Gründervater oder eine Gründermutter, über den/die sich alle miteinander verwandt fühlten. Auch Tiere, Pflanzen oder unbelebte Naturerscheinungen galten als Clangründer. Die Verbindung zwischen den Lebenden und der Stammutter schufen die Ahnen. Sie waren die Glieder einer langen Kette. Im Grunde bestand der einzelne Clan nicht nur aus den Lebenden, sondern auch aus den Verstorbenen und selbst noch den Ungeborenen. Die Ahnen waren unsichtbar, aber sie hatten eine große Wirkung. Sie vermittelten zwischen ihren Nachkommen und der Geisterwelt, griffen aber auch selbst ins Leben ein, brachten Heil und Kindersegen, förderten die Fruchtbarkeit der Felder und Haustiere, schützten vor Krankheit und Not. Sie konnten aber auch strafen, wenn man gegen ihr Erbe, ihre Gesittung und Tradition verstieß. Der eigene verstorbene Vater war oft der Schutz- und Hausgeist, der die Aufgabe hatte, die Ahnen der Nachbarn abzuwehren, die man als die Ursache für Krankheiten und andere Übel verdächtigte. Die Welt der Toten war nicht streng getrennt von der der Lebenden. Die Toten hatten nur eine andere Existenzform.

Die Siedlungen der Iatmul setzten sich aus mehreren Kleindörfern zusammen, die nach dem Prinzip der Gegensätze, wie Fluß-Wald, Himmel-Erde, Mann-Frau, lokal in zwei soziale Einheiten aufgeteilt waren. Auch die Clans folgten

einem dualen Prinzip. Sie standen sich antagonistisch gegenüber; sie rivalisierten miteinander und bildeten Gegensätze, aber sie brauchten sich gegenseitig. Erst in ihrer Einheit, im Ausgleich der Gegensätze bildeten sie ein Ganzes: die Ethnie. Dieses Denken ist ein Denken in Polaritäten, in dem das Einzelne keine rechte Existenz hat, es sucht immer seine Ergänzung.

Die *mai*-Masken mit ihren zwei Gesichtshälften bringen dies wunderbar zum Ausdruck. Das tiergestaltige Attribut des Steges schafft den Bezug zu dem Clan-ahnen. Bereits während des Schnitzvorganges wurde an Traditionen angeknüpft: Namen der Ahnen werden aufgerufen, Bambusrohre geblasen, deren Gebrauch die Ahnenstimmen wach werden ließ.

Das Wesen der *mai*-Maske in seiner tieferen Bedeutung, ihr tatsächlicher Herkunftsort bleibt allerdings bis heute nicht vollständig geklärt. Brigitta Hauser-Schäublin schreibt, daß die *mai*-Masken von den Iatmul nicht so gut erinnert würden wie andere Maskentypen und daß sich daraus schließen läßt, daß dieser Maskentyp ursprünglich einer anderen Ethnie gehörte. Je mehr Zeit verstreicht, desto schwieriger wird die Rekonstruktion von Funktion und Anwendung, wenn man sich dabei auf Zeitzeugen berufen will.

Abb. 4: Flechtfigur *tibu wara* vom südlichen Hochland.

### Spurensuche 3: Kultmaske der Wiru<sup>3</sup>

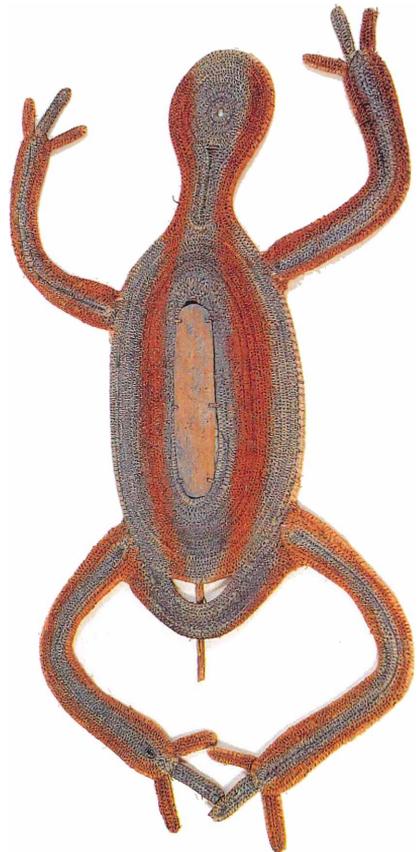
Eine Flechtfigur mit der plakativen Beschreibung „Fruchtbarkeitsgöttin“ (Abb. 4) ist der jüngste Neuzugang, Ende des Jahres 2000, in der völkerkundlichen Abteilung der NHG.

Sie ist eine Dauerleihgabe von Herrn und Frau Seiler aus Weißenburg, die über die Pazifikgruppe Nürnberg die NHG kennenlernten.

In einem Gespräch erfahren wir mehr:

Die Familie Seiler arbeitete zwischen 1963 und 1977 als Missionare des bayerischen Missionswerkes Neuendettelsau in Papua-Neuguinea. Die Flechtfigur erhielten sie als eine Art Gastgeschenk von der befreundeten Missionarsfamilie Hertle. Zeitlich läßt sich der Besuch nicht mehr genau festlegen; er muß aber zwischen den Jahren 1964 und 1969 stattgefunden haben. Aus der Zeitangabe ergibt sich, daß die Figur ein Original sein muß.

Obwohl die Figur sehr dekorativ aussieht, führte sie zusammen mit anderen Gegenständen aus Papua-Neuguinea ein „Kellerdasein“. Im Haus der Seilers sind oft Gäste aus Papua-Neuguinea zu Besuch. Die Flechtfigur war Bestandteil eines religiösen Kultes. Aus Rücksicht und Respekt für ihre Gäste kam es für die Seilers nicht in Frage, ehemalige Kultgegenstände als pure Dekoration zu verwenden. Die eigenen Kinder hätten an anderen Gegenständen aus Papua-Neu-



<sup>3</sup> Dauerleihgabe des Ehepaars Seiler

guinea mehr Interesse, und so entschlossen sie sich, die „Fruchtbarkeitsgöttin“ in die Obhut der NHG zu geben. Da sie die Figur selbst von Weißen geschenkt bekommen hatten und in einem anderen Gebiet von Neuguinea arbeiteten, konnten sie uns keine weiteren Angaben über ihre ursprüngliche Funktion geben.

Zum Glück konnte uns die Witwe des Missionars Hertle weiterhelfen.

Frau Hertle ging 1937 mit 25 Jahren als Krankenschwester nach Neuguinea und lernte dort ihren Mann kennen. Im Laufe ihrer Tätigkeit in Papua-Neuguinea arbeiteten sie und ihr Mann in mehreren Orten. 1958 wurde das Ehepaar auf die Missionsstation Jalibu im südlichen Hochland von Papua-Neuguinea versetzt mit dem Ziel, eine neue Missionsstation im Stammesgebiet der Wiru zu gründen. Zwei Jahre mußten die Hertles warten, bis die australische Kolonialverwaltung dieses bislang unzugängliche Gebiet öffnete. Zuvor hatten die Wiru, bis auf den gelegentlichen Besuch von australischen Patrouillen, kaum Kontakt zu Weißen.

Frau Hertle erkannte unsere Flechtfigur sofort und nannte uns den einheimischen Namen *tibu wara* (sprich *timbu wara*).

Frau Hertle berichtete uns, daß das religiöse Leben der Wiru vor der Christianisierung in zwei großen Männerkulten seinen Ausdruck fand. Bereits kurz nach Ankunft der ersten Missionare wurde der Steinekult aufgegeben und die dazu gehörenden Geisterhäuser zerstört oder dem Verfall preisgegeben. Auch der *tibu yabu*-Zyklus, in dem unsere Flechtfigur eine tragende Rolle spielte, verschwand im Laufe der 60er Jahre vollständig. Leider, so sagte sie, könne sie selbst uns keine genaueren Angaben zu dem religiösen Kult geben, da sie neben der Versorgung einer großen Familie als Krankenschwester und in der Kindergottesdienstarbeit mehr als genug zu tun hatte und sich deshalb weniger mit den religiösen Vorstellungen beschäftigt hätte. Frau Hertle konnte uns aber entscheidend mit Literatur und einigen Fotos weiterhelfen. Unsere Literaturrecherche ergab, daß, obwohl die Ereignisse zeitlich so nah liegen, im Detail nur wenig bekannt ist.

Das Stammesgebiet der Wiru liegt im südlichen Hochland Papua-Neuguineas. Die Wiru leben in einer Landschaft, die stark zerklüftet ist und nur aus Tälern und Bergen zu bestehen scheint. Der Mt. Jalibu mit 3466 m ist weithin sichtbar. Viele Bäche und Flüsse durchziehen das regenreiche Gebiet, in dem schroffe Kalksandsteinberge aufragen und das zum Teil noch mit dichtem Regenwald bewachsen ist. Die Dörfer der Wiru liegen auf einer Höhe, die noch den Anbau von Bananen zuläßt, auf der aber auch schon Kaffeepflanzen gedeihen. Die Gärten sind, da ebenes Land kaum zur Verfügung steht, an den Hängen angelegt. In ihnen gedeihen Süßkartoffeln, Zuckerrohr, Taro und verschiedene spinatartige Blattgemüse.

Die Frauen galten als die Spenderinnen des Lebens. Den Körper, das Fleisch und Blut, verdankte jede Person der Mutter und den mütterlichen Verwandten. Bei der Hochzeit wurde durch Brautpreiszahlungen ein komplexes Austauschsystem in Gang gesetzt, das mit der Geburt von Kindern lebenslang verpflichtend wurde. Die Zahlungen an die mütterlichen Verwandten galten als Kompensation für das eigene Fleisch und Blut, bzw. das der Kinder, und hatten auf einer metaphorischen Ebene auch den Sinn, die mütterlichen Ahnengeister zu versöhnen. Die männliche Identität konstruierte sich in erster Linie über die Kultzugehörigkeit, wie z.B. den *tibu yabu*-Kult, der auch den Zweck hatte, die väterlichen Ahnen günstig zu stimmen.

Die „Fruchtbarkeitsgöttin“, die ihren Weg zur NHG fand, spielte eine Rolle in diesem *tibu yabu*-Zyklus, dem wichtigsten religiösen Ereignis der traditionel-

len Männergesellschaft. Die Zeremonien dieser Kultreihe dienten im wesentlichen dazu, die Gesundheit und Fruchtbarkeit von Mensch und Tier zu sichern und gute Ernten zu gewährleisten. Das Geistwesen, das durch Riten und Zeremonien günstig gestimmt werden sollte, war sowohl verantwortlich für das ungenügende Gedeihen von Schweinen und männlichen Kindern als auch für die Krankheiten der Männer.

Der *tibu yabu*-Kult hatte nicht nur eine religiöse Bedeutung, sondern auch eine identitätsstiftende Funktion. Er war das einzige Ereignis, bei dem die Männer eines bestimmten Gebietes als Einheit agierten und ihre Verwandtschaftszugehörigkeit demonstrierten. Deshalb wurde in einem weiten Gebiet ein genereller Frieden ausgerufen, um allen Untergruppen eine Teilnahme zu ermöglichen. In diesem Festzyklus kamen männliche Verwandtschaftsgruppen zusammen, die sonst wenig miteinander zu tun hatten oder sich auch rivalisierend gegenüberstehen konnten.

Der Festzyklus erstreckte sich über mehrere Monate und wurde höchstens alle fünf Jahre durchgeführt. Unabdingbare Voraussetzung für den Beginn einer neuen Festreihe waren genügend Schweine. Kerr berichtet, daß 1960 im Porogoro-Distrikt auf dem Höhepunkt der Festreihe 500 bis 800 Schweine geschlachtet wurden. Die ersten Vorbereitungen fanden auf lokaler Ebene statt und verlangten von jeder Verwandtschaftsgruppe die Herstellung kleinerer Flechtfiguren und den Bau eines vorläufigen Kulthauses. In diesem wurden die größeren *tibu wara*, wie die unsere mit einer Höhe von 1,20 m, nach ihrer Anfertigung aufbewahrt.

Es gab immer männliche und weibliche *tibu wara*, die allein schon von ihrem Aussehen her ihre Funktion – Fruchtbarkeit zu verkörpern – verdeutlichten.

Das eigentliche Kulthaus, von Frau Hertle Himmelshaus genannt, war rund, schmal, 4 bis 6 m hoch und trug ein konisches Dach. Nach der Errichtung des zentralen Stammes wurde dieser in einem kunstvollen Muster mit den Knochen von geopfertem Tieren behangen, so daß eine Art Knochenturm entstand. Die Folgezeit war durch verschiedene Zeremonien geprägt. Dazu gehörten auch Tänze, in denen die *tibu wara*-Figuren durch das Siedlungsgebiet getragen wurden. Durch ihre Flexibilität und Beweglichkeit der Glieder müssen diese Figuren einen ungeheuer lebendigen Ausdruck erweckt haben.

Näherte sich der Zyklus seinem Höhepunkt wurde, zuerst der „Knochenturm“ zu dem zentralen Festplatz des Gebietes gebracht und später die *tibu-wara*-Figuren daran befestigt. Damit war die Bühne errichtet für das zeremonielle Schweineschlachtfest, in dessen Ablauf auch die Initiierung der jungen Männer stattfand. Nachdem das Fest vorbei war, wurden die Knochentürme heruntergerissen und die Überreste vergraben. Sie nicht zu zerstören wäre gleichbedeutend damit gewesen, Mißernten und Unfruchtbarkeit einzuladen. Die Flechtfiguren dagegen wurden an einem sicheren Ort aufbewahrt. Ein Schaden während ihrer Aufbewahrung bedeutete, daß die Gesundheit der Gemeinschaft bedroht war. Dies war vermutlich auch der Grund, warum die Fruchtbarkeitsembleme den Missionaren übergeben wurden.

Heute, so berichtet uns ein Sohn von Frau Hertle, der gerade von einer Reise ins Wiru-Gebiet zurückkam, werden diese Flechtfiguren wieder für den Verkauf an Touristen hergestellt, und zwar in vier Ausführungen: Häuptling, Mann, Frau und Baby. Die drei Fingerglieder seien ein Zeichen, daß es Geistwesen seien: „Geister haben eben nur drei“.

## **Literatur:**

Behrmann, Walter:

Der Sepik (Kaiserin-Augusta-Fluß) und sein Stromgebiet, Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten, Ergänzungsheft Nr. 12, Berlin, 1917.

Clark, Jeffrey:

„God, ghosts and people: Christianity and social organisation among Takuru Wiru“, in: Jolly und McIntyre, M. (Hg.): Family and Gender in the Pacific, S.170-192, Cambridge, 1989.

Clark, Jeffrey:

„Madness and colonization: the embodiment of power in Pangia“, in: A. Lattas (Hg.): Alienating Mirrors: Christianity, Cargo-Cults and Colonization in Melanesia, Oceania 63 special Issue, S.15-26, 1992.

Feest, Christian:

„Museen, völkerkundliche“, in: Hirschberg, Walter (Hg.): Neues Wörterbuch der Ethnologie, Berlin, 1988.

Fullingim, John Michael:

Unravelling murder and mayhem. An intradisciplinary study of a Wiru divination account. Papua New Guinea, 1987.

Hauser-Schäublin, Brigitta:

Mai-Masken der Iatmul, Papua New Guinea, Stil, Schnitzvorgang, Auftritt und Funktion. Band 87/88, 1976/77.

Kaufmann, Christian:

Ozeanien, Menschen in ihrer Umwelt, Basel, 1992.

Kerr, Harland:

Wiru, Essentials For Translation, Anthropology Section. Ukarumpa 1967. Unveröffentlicht.

Koch, Gerd:

„Abteilung Südsee“, in: 100 Jahre Museum für Völkerkunde Berlin. Baessler-Archiv, Neue Folge, Band 21, 1973.

Koch, Gerd:

Sammelmappe 0993, Berlin, 1972.

Koch, Gerd (Hg.):

Boote aus aller Welt, Berlin, 1984.

Lienert-Emmerlich, Heide:

Die Lübecker Sepik Sammlung Roesicke, Ein Beitrag zur Sammlungsgeschichte, in: Völkerkunde-Museen 1990, Harms, V. u. a. (Hg.): Festschrift für Helga Rammow, Lübeck, 1990.

Neuhaus, R.:

Deutsch-Neu-Guinea Bd. 1, Berlin, 1911.

Stöhr, Waldemar:

Text und Katalogverzeichnis Melanesien „Schwarze Inseln der Südsee“, Köln, 1972.

Stöhr, Waldemar:

Kunst und Kultur aus der Südsee, Sammlung Clausmeyer Melanesien, Köln, 1987.

Strathern, Andrew:

A Line of Power, London, 1984.

Weiss, Florence:

Sirinis erster Markttag, in: Vögler, Gisela (Hg.): Auf der anderen Seite der Erde. Geschichte und Geschichten der Südsee, Köln, 1987.

Mündliche Auskünfte von Frau Köchl, Herrn Mazda-Strobel, Frau Hertle und Sohn Rudolf.

Anschriften der Verfasser:

**Beatrix Mettler-Frercks**

Johann-Flierl-Str. 25  
91564 Neuendettelsau

**Heike Schmidt**

Mühlwiesenweg 5  
91077 Neunkirchen am Brand

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Mensch - Jahresmitteilungen der naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V.](#)

Jahr/Year: 2001

Band/Volume: [1801-2001](#)

Autor(en)/Author(s): Schmidt Heike, Mettler-Frercks Beatrix

Artikel/Article: [„Wie kommt die Südsee ins Museum?“ 419-428](#)